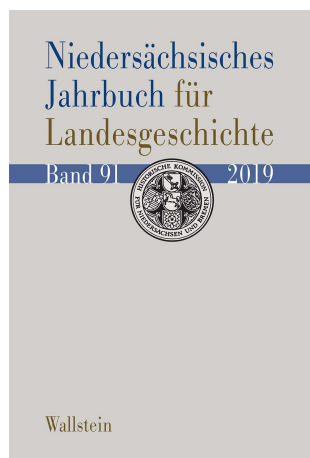


Citation style

Haberer, Stephanie: review of: Mareike Böth, *Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652–1722)*, Köln : Böhlau , 2015, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, 90 (2018), p. 491-492,
<https://www.recensio-regio.net/r/673cf58159d447f6a9f8198000353bb9>

First published: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, 90 (2018)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

alte Signatur: NLA ST acc. 17/65 Nr. 9

Signatur: NLA ST Rep. 3 VP Nr. 90

Christian HOFFMANN, Hannover

BÖTH, Mareike: *Erzählweisen des Selbst*. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652-1722). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2015. 507 S., 2 sw-Abb. = Selbstzeugnisse der Neuzeit Bd. 24. Geb. 74,90 €. ISBN 978-3-412-22459-2.

Als Band 24 der Reihe »Selbstzeugnisse der Neuzeit« ist Mareike Böths Dissertation erschienen, mit der sie einen Beitrag zur »Erforschung des historisch-spezifischen Zusammenhangs von Subjekt und Praxis in der Ständegesellschaft des frühneuzeitlichen Europa« (S. 11) leisten möchte. Die Studie gliedert sich in fünf Teile und einen Anhang mit Quellen- und Literaturnachweisen sowie einem Personen- und einem Sachwortregister.

Ihrer Analyse einer Subjekt- und Selbstkonstitution legt die Autorin über 3.600 edierte Briefe aus der umfangreichen und von der historischen Forschung in vielfacher Weise ausgewerteten Korrespondenz der Liselotte von der Pfalz zugrunde. Böth liest die Briefe durchweg konsequent aus einer mikrohistorisch-praxeologischen Perspektive, verbunden mit einem geschlechtertheoretischen Ansatz, und legt dabei den Hauptfokus ihres Interesses auf die autobiographischen und selbstreflexiven Erzählungen der Elisabeth Charlotte von Orléans. Im Verlauf ihrer Untersuchung gelingt der Verfasserin ein multiperspektivischer Blick auf die Briefeschreiberin entlang der Begriffe »Praxis/Wissen« und »Leib/Körper«.

Im Einleitungsteil (S. 9-73) geht Böth zunächst ausführlich auf ihre Methode, die Forschungslage und die von ihr ausgewählten Briefe bzw. Korrespondenzpartner ein. Für ihre Untersuchung nutzt sie Editionen von drei Hauptkorpora sowie vier Nebenkorpora: den Harling-Korpus mit 478 Briefen, den Raugräflichen Korpus mit 1.442 Briefen, den Sophie von Hannover-Korpus mit 873 Briefen der älteren Teiledition von Bodemann sowie den Korpus Caroline von Wales mit 511 teiledierten Briefen (1715-1722), den Korpus Johanna Sophie von Schaumburg-Lippe mit 52 Briefen, den Korpus Étienne Polier de Bottens mit 350 Briefen und schließlich den Korpus Friedrich Wilhelm von Schlitz gen. von Görtz mit 34 Briefen. Die Analyse schließt sich in den folgenden drei Hauptteilen an, die jeweils in drei Kapitel untergliedert sind und jeweils mit einem Zwischenfazit abgeschlossen werden.

In dem ersten Hauptteil werden unter der Überschrift »Das genealogische Selbst erzählen« (S. 74-191) die von Elisabeth Charlottes Herkunftsfamilie und Herkunftskonfession geprägten und mit der neuen und als fremd wahrgenommenen Umgebung des französischen Hofes konfrontierten Konzepte einer gesunden Lebensführung sowie medikaler Methoden und Praktiken diskutiert. Die aus den Briefen sprechende Ablehnung interpretiert die Autorin als Gegenwehr sowie als Selbstvergewisserung und Beharren der Schreiberin in der »somatischen Kultur ihrer Herkunftsfamilie« (S. 189).

Im zweiten Hauptteil widmet sich Böth den Konzepten adliger Weiblichkeit unter der Perspektive »Das vergeschlechtlichte Selbst erzählen« (S. 192-300) dem »doing gender« Elisabeth Charlottes. Hier kann die Autorin sowohl Elisabeth Charlottes mangelnde Akzeptanz vorgegebener Gendergrenzen – z. B. bei ihrer Begeisterung für die Jagd als männlich konnotiertem Bewegungsverhalten oder in der Ablehnung weiblicher Schönheitsideale – als auch ihr Beharren auf erlernten Vorstellungen weiblicher Tugenden, Gesundheitspraktiken und christlich-moralisch geprägten Sexualverhaltens beschreiben. Böths Auswertungen zeigen, dass die von Elisabeth Charlotte vertretenen Positionen in Verbindung mit ihren Auffassungen von geburtsmäßiger Herkunft und standesgemäßem Verhalten wie dem zeittypischen Konzept des Hauses und der Rolle der (adligen) Ehefrau zu verstehen sind. In ihrem Zwischenfazit resümiert die Autorin Elisabeth Charlottes quasi im Einklang mit sich selbst stehende Selbstpositionierung in einer Epoche sich prozesshaft verändernder Norm- und Moralvorstellungen in unterschiedlichen Bezugs- und Kulturräumen.

Der dritte Hauptteil ist mit »Aneignungen des Selbst erzählen« (S. 301-416) überschrieben. Böth betrachtet hier zuerst Elisabeths Charlottes Selbstbeschreibungen vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Diskurses der Säfte- und Temperamentenlehre. Dem »melancholischen Ich« (S. 304-334) angesichts sich verändernder persönlicher Lebensumstände begegnete Elisabeth Charlotte demzufolge mit eigenen therapeutischen Konzepten von Bewegung, Alltagsbeschäftigungen, aber vor allem dem Briefeschreiben. Das erzählte »teutsche Ich« (S. 335-375) analysiert Böth anhand der im Reich verbreiteten und in den Briefen vorgetragenen Alamode-Kritik, insbesondere an den Ess- und Trinkgewohnheiten sowie den medikalen Praktiken des französischen Adels.

Elisabeth Charlottes ablehnenden Äußerungen – von Böth als »Boykott-Rhetorik« charakterisiert – beispielsweise über den Konsum von Kaffee, Tee, Schokolade oder Tabak steht eine gewisse Verklärung der als beständig erinnerten und für ihren eigenen Leib als gesund interpretierten »teutschen« Gewohnheiten gegenüber. Dass es sich aber nicht um ein starres Festhalten handelte, zeigt Böth an Elisabeth Charlottes im Verlauf ihrer Lebenszeit durch immateriellen wie materiellen Kulturtransfer angeeigneten Neuinterpretationen und veränderter Praktiken, die nicht zuletzt in einem erzählten »hybriden Ich« (S. 376-414) ihren Ausdruck fanden. Die Autorin endet mit drei Schlussbetrachtungen, wobei sie zuerst auf die Ambivalenz von Kontinuität und Veränderung der Erzählungen des Selbst – und der damit einhergehenden Praktiken – blickt, um dann ihre Analyseergebnisse noch einmal auf ihre theoretischen Grundannahmen hin zu überprüfen.

Die Studie ist gut und flüssig geschrieben. Thesen werden stringent durch Quellenzitate im Text und häufig ausführlicher in den Anmerkungen belegt und darüber hinaus immer an den jeweils ausgeführten zeitgenössischen Diskursen rückgekoppelt. Die Studie liefert eine überzeugende Argumentation und leistet einen fundierten Beitrag zur Selbstkonstitution und Körperpraxis eines Subjekts nicht zuletzt vor dem Hintergrund unterschiedlicher und breit rezipierter soziologischer Forschungsansätze sowie der Biographie-, Gender- und Höferecherche und der Körper- und Medizingeschichte.

Stephanie HABERER, Hannover